Die Gemeinde im Netzwerk der Kirche

Wechselwirkungen

Reinhard Thül

Eine Kirchengemeinde lebt nicht im luftleeren Raum, sie ist eingebettet in die örtlichen und nationalen kirchlichen Geflechte.

Die Dekanate sind die „Vermittlungsstellen" der Diözese und des Bischofs zu den Pfarreien. Ein Überblick über die Entwicklung des Dekanates Friedrichshafen und seine vielfältigen Angebote eröffnet dieses Kapitel.

Der Bischof ist der Oberhirte seiner Diözese, sein Denken und Handeln reicht in die Pfarrgemeinde hinein. Daher ist es sinnvoll, in einer Pfarrchronik auch etwas über den bzw. die Bischöfe der Diözese Rottenburg-Stuttgart und über Vorgänge in der Diözese zu berichten.

Letztlich strahlen auch die gesamtkirchlichen Ereignisse in die Diözesen und Pfarreien hinein. So gibt es im letzten Abschnitt dieses Kapitels einen Überblick über wichtige Aspekte und Ereignisse in der katholischen Kirche, vorwiegend aus dem Bereich der Deutschen Bischofskonferenz, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, die schon aus Platzgründen nicht möglich ist.

Das Dekanat Friedrichshafen

Hier sei zunächst ein kurzer Überblick über Struktur und Funktion der Dekanate in der Diözese gestattet. Die Diözese Rottenburg-Stuttgart ist derzeit (2006) in 45 Dekanate gegliedert, in denen die Kirchengemeinden der Diözese zusammengefasst sind. Die Dekanate werden im Auftrag des Bischofs von einem Dekan geleitet. Laut kirchlichem Amtsblatt vom 8. August 1995, als unter Bischof Walter Kasper eine neue Dekanatsordnung in Kraft trat, besteht der Zweck der Dekanate darin,

- die pastoralen Ziele der Diözese (des Bischofs) unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse in den Gemeinden zu verwirklichen,
- die Kirchengemeinden in ihrer Arbeit zu unterstützen, insbesondere auch Themen/Veranstaltungen, die Bedeutung über die Grenzen einer einzelnen Gemeinde und deren Möglichkeiten hinaus haben, zu betreuen bzw. zu initiieren,
- die kategoriale Seelsorge (Seelsorge für bestimmte Menschengruppen, z.B. Ausländer, Kranke etc.) zu fördern,
- die kirchlichen Verbände und Gemeinschaften zu unterstützen,
- Anregungen und Wünsche der Gemeinden an den Bischof zu übermitteln,
- Sonderaufgaben des Bischofs wahrzunehmen.

Geschichtlich reicht die Einrichtung der Dekanate in das 12. Jahrhundert zurück. Sie wurden ursprünglich als untere Verwaltungseinheiten in der Diözese Konstanz eingeführt, als zahlreiche neue Pfarreien entstanden und die Diözesanverwaltung dringend einer Zwischenstruktur bedurfte, um die Verwaltungsarbeit zu bewältigen. Heute sind die Grenzen der Dekanate an die Grenzen der Landkreise angeglichen, um die Kommunikation zu staatlichen Stellen zu erleichtern. Damit steht jeweils ein

Dekan als Ansprechpartner für den jeweiligen Landrat zur Verfügung; das gelegentliche Durcheinander, das früher entstand, als ein Dekan mit mehreren Landräten oder umgekehrt ein Landrat mit mehreren Dekanen zu tun hatte, ist damit beseitigt.

Organisatorische Einheit, die den Dekan bei der Erfüllung seiner Aufgaben unterstützt, ist die Dekanatsgeschäftsstelle. Sie ist Nachfolgerin der früheren Volksbüros. Schon der Name Volksbüro deutet auf den historischen Ursprung hin: sie belebten eine alte Vereinstradition in Deutschland, den Volksverein für das katholische Deutschland, die katholischen Arbeitervereine, die Kolpingvereine etc. Die katholischen Vereine und Verbände waren nach dem Krieg zunehmend von der Sorge erfüllt, wie die Kirche politisch und religiös wieder Einfluss in der Gesellschaft, speziell auch in den Gewerkschaften gewinnen könnte, bei denen sie christliche Werte zunehmend nicht mehr vertreten sahen. Aufgrund einer Denkschrift dieser Organisationen an Bischof Carl Josef Leiprecht setzte dieser den Antrag auf Errichtung von Volksbüros auf die Tagesordnung der Synode von 1960. Unmittelbar nach dem Beschluss zur Einführung wurde das erste Volksbüro in Ulm gegründet.

Die Volksbüros operierten in der ersten Zeit ihres Bestehens unabhängig von den Dekanaten, wiewohl die Dekane das Wirken eines Volksbüros im Dekanat sehr schätzten und entsprechende Gründungsanträge beim bischöflichen Ordinariat unterstützten. Die weitere Entwicklung brachte mehr und mehr neue Aufgabenstellungen für die Volksbüros, es kam zu Überschneidungen mit der Arbeit anderer kirchlicher Stellen, so dass eine Neubestimmung der Aufgaben der Volksbüros erforderlich wurde. Ende der 80er Jahre wurde dann das Konzept der heutigen Dekanatsgeschäftstelle entwickelt und vom Bischof Walter Kasper per Statut vom 7. Mai 1991 in Kraft gesetzt.

Das Dekanat Friedrichshafen ist das südlichste der Diözese, es umfasst 30 Gemeinden, die in 8 Seelsorgeeinheiten zusammengefasst sind.

Bild 323: Karte der Seelsorgeeinheiten im Dekanat

Es bedeuten im Einzelnen:

Friedrichshafen-Mitte (orange)	Meckenbeuren (gelb)
Friedrichshafen-Nord (hellblau)	Seegemeinden (grün)
Friedrichshafen-West (hellgrün)	Argental (blau)
Ailingen/Ettenkirch/Oberteuringen (dunkelgelb)	Tettnang (pink)

Oberstes Beschlussfassendes Organ des Dekanats ist der Dekanatsrat, in dem alle Kirchengemeinden durch ihre Pfarrer und ein Mitglied des jeweiligen Kirchengemeinderates vertreten sind.

Bild 324: Führungspersonal v. li.: Pfarrer Dieter Kramer, Dekan Reinhard Hangst, Dekanatsreferentin Christa Hecht-Fluhr, Pfarrer Christian Brencher, Domkapitular Franz Glaser

Sitz und Stimme haben außerdem katholische Verbände, die Kategorialseelsorge (Seelsorge für bestimmte Zielgruppen, z. B. Betriebsseelsorge, Telefonseelsorge, Seelsorge für Ausländer), oder Einrichtungen im Dekanat.

Die Leitung des Dekanats hat der Dekan zusammen mit dem Dekanatsrat inne; ihm zur Seite stehen der stellvertretende Dekan, der/die 2. Vorsitzende des Dekanatsrats, und der Geschäftsführende Ausschuss des Dekanatsrats. Der/die Dekanatsreferent/in hat die Geschäftsführung der Gremien und die Leitung der Dekanatsgeschäftsstelle inne.

Bild 325: Amtseinführung des Dekans Reinhard Hangst

Der neue Dekan Reinhard Hangst, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Argental, wurde im Januar 2004 gewählt. Am 3. März führte Domkapitular Franz Glaser ihn und seine beiden Stellvertreter, Pfarrer Dieter Kramer (Seelsorgeeinheit Friedrichshafen-West) und Pfarrer Christian Brencher (Seelsorgeeinheit Seegemeinden) in einem feierlichen Gottesdienst in ihr Amt ein.

Die meisten Fachdienste des Dekanats sind zusammen mit der Dekanatsgeschäftsstelle im Hause Katharinenstraße 16 untergebracht. Sie arbeiten eng mit den jeweiligen Hauptabteilungen des bischöflichen Ordinariats zusammen, denen ihrerseits die korrespondierenden Fachreferate zugeordnet sind. Diese Hauptabteilungen vertreten bestimmte Themen der Seelsorge und der kirchlichen Verwaltung im Rahmen

der gesamten Diözese, während das Dekanat mit seinen Fachdiensten und anderen Einrichtungen diese Themen der Seelsorge vor Ort in Friedrichshafen umsetzt. Beide arbeiten gleichberechtigt zusammen, ein Projekt des Bischofs vom November 2004 mit dem Titel „Stärkung der Dekanate in der Diözese Rottenburg-Stuttgart" sieht dies ausdrücklich so vor.

An Fachdiensten unterhält das Dekanat zurzeit (Stand 2006): Betriebsseelsorge, Psychologische Beratung, katholisches Jugendreferat, katholisches Bildungswerk, Kirchenmusik, Fachberatung Kindergärten, religionspädagogische Arbeitsstelle, Schuldekanatsamt, Telefonseelsorge.

Nicht in die Zuständigkeit des Dekanats fallend, aber eng mit diesem zusammenarbeitend, ist im Hause Katharinenstraße 16 das „Zentrum Friedrichshafen der Caritas Bodensee-Oberschwaben" untergebracht mit seinen Fachdiensten Sozial/Lebensberatung, Schwangerenberatung, Erziehungsberatung, Suchtberatung, Hilfe in Alter und Migrationssozialarbeit (Sozialdienst für ausländische Mitbürger und Flüchtlinge).

Alles in allem ein reichhaltiges Angebot, dessen man sich nur zu bedienen braucht; für viele Fälle und Themen kirchlicher Gemeindearbeit ist das Rad oder wichtige Komponenten davon bereits erfunden, es braucht nicht noch einmal erfunden zu werden. Alle Fachdienste können um Unterstützung für Projekte und Hilfe bei Problemen angesprochen werden. Kompakt und übersichtlich zusammengefasst ist das Angebot des Dekanats auf seiner Internetseite: www.dekanat-fn.de. Zu jedem Fachdienst findet man eine Ansprechperson, teilweise sind auch Themen des jeweiligen Fachdienstes aufgelistet.

Ergänzt wird alles durch regelmäßig stattfindende Dekanatstage, auf denen aktuelle Themen aus Kirche und Gesellschaft behandelt werden. Die Themen der vergangenen Dekanatstage:

19. November 1988	Ehe und Familie
2. September 1989	Ehe und Familie
24. November 1990	Kirche erneuern – Zukunft gestalten
19. Oktober 1991	Die Zukunft der Gemeinde sind wir. „...Habt keine Angst. ich bin bei Euch ..."
17. Oktober 1992	Einander in den Gemeinden begegnen
5. März 1994	Heilende Seelsorge in Lebenskrisen
4. Februar 1995	Zum Leben befreien
3. Februar 1996	Jugend heute
22. April 1997	Gemeindeleitung im Umbruch
9. März 1998	Die Kraft des Evangeliums fruchtbar machen – in meinem Leben, in meiner Gemeinde
6. Februar 1999	Wer ist mein Nächster? Diakonie – Maßstab christlicher Glaubwürdigkeit
27. Januar 2001	Ich habe Dich beim Namen gerufen – Selbstwerdung im Glauben
19. Januar 2002	Marktplatz Dekanat – die Fachdienste stellen sich vor
15. Februar 2003	Der Zukunft ein Zuhause geben: Familie im Brennpunkt heutiger Familienpastoral
13. November 2004	Christsein im 21. Jahrhundert – Aufstehen für das Leben

Die Bischöfe der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Ein Begriff ist oft auf die Katholiken der „Württemberger Diözese“ (die Diözese Rottenburg-Stuttgart umfasst im Wesentlichen den württembergischen Teil des Landes Baden-Württemberg) angewendet worden: Weltoffener Katholizismus. Ursprünglich bezog er sich auf die Theologische Fakultät der Universität Tübingen. Zu einer Zeit, als viele andere Theologen die Naturwissenschaft noch als den natürlichen Gegner des christlichen Glaubens ansahen, waren Professoren und Studenten dieser Fakultät bereits offen für den Dialog mit den Naturwissenschaften: Kirchlichkeit, Wissenschaftlichkeit und praxisorientierte Offenheit für die Probleme der Gegenwart, das waren die drei Grundsätze der so genannten Katholischen Tübinger Schule.

Bild 326: St. Martin von Tours

Weltoffener Katholizismus meint auch das Zugehen auf den Anderen in seiner Not und Freude, unabhängig von seiner Religion, Nationalität und sozialen Herkunft, ganz in der Tradition des Diözesanpatrons, des hl. Martin von Tours.

Diesen weltoffenen Geist haben auch die drei Bischöfe, über deren Zeit als Leiter der Diözese hier zu berichten ist, von Studentenbeinen an in sich aufgenommen: Dr. Georg Moser (1975-1988), Dr. Walter Kasper (1989-1999) und Dr. Gebhard Fürst, seit 2000 Bischof dieser Diözese. Alle drei haben einen Teil ihrer Studienjahre in Tübingen verbracht, haben in unterschiedlichen Funktionen an der theologischen Fakultät und an Einrichtungen der Diözese gelehrt: Georg Moser als Fachleiter am staatlichen Seminar für Studienreferendare Tübingen und als Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg, Walter Kasper zunächst als Wissenschaftlicher Assistent, von 1970-1989 als Professor für Dogmatik, Gebhard Fürst als Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Bischof Dr. Georg Moser (1975-1988)

Kurz vor seinem Amtsantritt fragte Bischof Moser seinen Vorgänger Carl Josef Leiprecht, wie er denn dieses oder jenes machen solle. Bischof Leiprecht: „Du solltest kein Bischof für den Schreibtisch werden, sondern ein Bischof für die Menschen – dafür hast Du das Zeug.“ (Ein Lebensbild ...)

Den Menschen und der Welt zugewandt sei er gewesen, berichtet Werner Groß in seinem Büchlein „Für Euch Bischof – mit Euch Christ.“ Reichlich Gelegenheit dazu hatte er schon vor seiner Bischofsweihe als Studentenpfarrer, Religionslehrer, Fachleiter am Staatlichen Seminar für Studienreferendare und als Direktor der Diözesanakademie in Stuttgart.

Bild 327: Bischof Dr. Georg Moser

Einen Appell an den neuen Bischof anlässlich seiner Weihe am 23. Februar 1975, die Tradition der Weltoffenheit seiner Diözese fortzuführen, stellt der Auszug aus dem Brief eines ungenannten Weihbischofs dar: „... Hoffentlich gelingt es Dir, im Bistum Rottenburg auf Zukunft hin zu planen und zu arbeiten; denn meine feste Meinung ist, dass viele im deutschen Episkopat in einer Vogel-Strauß-Politik nicht sehen wollen, wie sehr die Kirche in der Zukunft eine neue Gestalt haben wird ..."

Die Weltoffenheit von Bischof Moser, dessen Wahlspruch lautete: „Damit sie das Leben haben", zeigte sich nicht zuletzt in den Aufgaben, die er innerhalb und außerhalb der Deutschen Bischofskonferenz wahrnahm: Er war Vorsitzender der Kommission für publizistische Fragen und Mitglied des Päpstlichen Rates für die sozialen Kommunikationsmittel. Beim Vatikan war er Vorsitzender des Arbeitskreises für deutschsprachige Medienarbeit. „Der Medienbischof" wurde er genannt. Mit seiner Bereitschaft zum offenen Dialog und der Fähigkeit zuzuhören und auf die Menschen zuzugehen wusste er die Medien für seine Zwecke zu nutzen. Seine zahlreichen in großer Auflage erschienenen Bücher und Schriften nannte er scherzhaft „meine zweite Kanzel", mit der er auch Menschen erreichte, die der Kirche fern standen.

Am nächsten standen ihm wohl die, die ihm als Bischof seiner Diözese anvertraut waren, das zeigen Auszüge aus seiner Predigt anlässlich seiner Inthronisation: „... Unermüdlich besorgt müssen wir auch sein um den einzelnen, den konkreten Menschen. In unseren Tagen scheint es zum Dringlichsten zu gehören, dass Menschen die große Verheißung ihres Lebens erfahren, die Zusage nämlich: hinter Dir steht einer, der weiß ... von Deiner Sehnsucht nach unzerstörbarer Freude. .... Und so erbitte ich mir nach einem Wort von Antoine de Saint-Exupéry: „Herr, leihe mir ein Stück Deines Hirtenmantels, damit ich meine Schwestern und Brüder mit der Last ihres Lebens und Leidens darunter berge ..."

Eine Aufgabe, die ihn sehr stark belastet haben soll, war „der Fall Küng" mit den sich jahrelang hinziehenden Auseinandersetzungen unter zum Teil sehr unerfreulichen Begleiterscheinungen. Selbst als seitens der römischen Glaubenskongregation feststand, dass Hans Küng „weder als katholischer Theologe gelten, noch als solcher lehren" könne, unternahm Bischof Moser noch mehrere Versuche, mit dem wortgewaltigen Schweizer zu einer Vermittlung zu kommen. Der Rahmen für eine mögliche Übereinkunft zwischen beiden war aber durch das bis dahin abgelaufene Verfahren vor der Glaubenskongregation schon sehr eng gesteckt, und Hans Küng wusste durchaus, wer er war, und was er darstellte. Als Dialog bis zur Erschöpfung bezeichnete Werner Groß in seinem Portrait „Für euch Bischof – mit Euch Christ" das Bemühen des Bischofs, zu retten, was offenbar nicht mehr zu retten war. Als zuständigem Ortsbischof blieb ihm dann nichts anderes mehr übrig, als Hans Küng,

dem renommierten Theologen der Tübinger Universität, 1980 die Missio Canonica zu entziehen.

Dazu hat Bischof Moser in Anspielung auf den „Fall Küng“ selbst wie folgt Stellung genommen: „... Prinzipiell muss man festhalten: Theologische Konflikte können nicht verboten werden, sondern sie müssen – dazu habe ich mich immer bekannt – im direkten Gespräch, also im offenen und zugleich respektvollen Dialog, ausgetragen werden.“ Jahre später, im Trauergottesdienst für den Verstorbenen, hat sein Nachfolger Dr. Walter Kasper folgendes festgehalten: „Für die ganze Amtszeit von Bischof Dr. Georg Moser gilt: Er hat zu Tübingen (der theologischen Fakultät, d. Red.) gehalten, auch in und nach manchen Krisen und Konflikten, die ihn ... auch menschlich hart getroffen haben.“ (Ein Lebensbild)

Bild 328: Dom zu Rottenburg (links) und St. Eberhardskirche in Stuttgart

Bischof Moser war es, der zur Feier des 150-jährigen Bestehens der Diözese im Jahre 1975 bei der Römischen Bischofskonferenz den Antrag stellte, den Namen der Diözese Rottenburg um den Namen der Landeshauptstadt Stuttgart zu erweitern. Damit wollte er der besonderen Entwicklung der Diözese im Württembergischen Landesteil auch nach außen hin Rechnung tragen. Mit Dekret der Bischofskonferenz erhielt die Diözese den Doppelnamen Rottenburg-Stuttgart. Die älteste Kirche Stuttgarts, die Pfarrkirche St. Eberhard, wurde zur zweiten Bischofskirche der Diözese erhoben.

Ein erfreulicheres Thema für den Bischof war die Diözesansynode 1985/1986. Das Motto lautete: „Die Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation“. In einem Rückblick stellte er 1987 fest: „Erfreulicherweise hat die Diözesansynode Fuß gefasst ... Die Texte der Synode werden in den Gemeinden gelesen und diskutiert. ... Man erkennt mehr und mehr, dass die Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation zu den zentralen Aufgaben und Problemen der Kirche gehört.“

Es gab auch überraschende Aspekte des Problems „Weitergabe des Glaubens“: Synodalen fiel an der Berichterstattung der Tagespresse auf, dass der Eindruck entstand, es gäbe auf der Synode wohl keine anderen Themen als den Zölibat, wiederverheiratete Geschiedene und Ordination der Frauen. Die Journalisten, daraufhin angesprochen, rechtfertigten sich: „Eure theologischen Themen sind weit weg von der Wahrnehmung unserer Leser. Wir müssen das schreiben, was sie verstehen.“ Mit anderen Worten: Es gab das auch bei anderen Anlässen immer wieder zu beklagende Problem der mangelhaften Kommunikation. Die heißesten theologischen Erkenntnisse verstauben in den Archiven, wenn sie nicht in geeigneter, verständlicher, gut begründeter und damit überzeugender Form unter das Volk gebracht werden, das bekanntlich in der großen Überzahl nicht aus Theologen besteht.

Aus Predigten und Schriften des Bischofs geht hervor, dass er die Probleme der Zeit als Probleme der Kirche verstand, sie ernst nahm und sie durchaus nicht auf „die Menschen“ abschob: Abnahme der Gottesdienstbesuche und der Zahl der kirchlichen Trauungen und Taufen, Mangel an Priesternachwuchs, Krise der Ordensberufungen suchte er nicht ausschließlich als Defizite bei den Menschen. „Es bleibt festzustellen“, schrieb er in einem Brief, „dass der Wind uns vielerorts ins Gesicht bläst“. Er nennt als weitere Beispiele die große Zahl der Abtreibungen und der Ehescheidungen und, dass aktive Sterbehilfe als gut und sittlich gerechtfertigt betrachtet werde, und dass die Bereitschaft, für sich und andere Verantwortung zu übernehmen, rapide abnähme. Aus allem folgerte er, dass es Aufgabe der Kirche sei, die Menschen in ihrer jeweiligen Situation aufzusuchen und ihnen Wegweisung anzubieten, nicht Wegweisung zu verordnen. Und er nahm zu allen Themen der Synode Stellung und gab guten Rat. Die Schwerpunktthemen, die der Bischof selbst vorgab, reflektieren das, was ihn Zeit seines Amtes umtrieb: Weitergabe des Glaubens in einer Weise, die den Menschen seiner Diözese gemäß war.

Die Synode behandelte sieben Schwerpunktthemen:

- Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation – Theologische Grundfragen
- Gemeinde- und Sakramentenkatechese
- Religionsunterricht
- Jugendarbeit
- Ehe und Familie
- Liturgie und Verkündigung
- Nächstenliebe und Gerechtigkeit

„Du sollst ... ein Bischof für die Menschen sein“, hatte Bischof Carl Josef Leiprecht seinem Nachfolger empfohlen. Genau dieses Programm gab sich auch die Synode (vgl. Beschlüsse ...): „Die Synode der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist zusammengetreten, um unter den Augen Gottes zu prüfen, wie der Glaube der Kirche heute so lebendig weitergegeben werden kann, dass er die Kraft hat, die Welt von morgen zu prägen. Das Bemühen der Synode soll uns anstoßen, unseren Kindern und der kommenden Generation neu zu erzählen, was wir gehört und erfahren haben ...“

Die bestehenden Probleme wurden sehr offen angesprochen: Ermutigenden Zeichen seit dem II. Vatikanischen Konzil (z. B. liturgische Erneuerung, Mitarbeit und Engagement der Laien, neue geistliche Aufbrüche, erhöhte Sensibilität für soziale

Fragen, ökumenische Annäherung ...) stünden gravierende Probleme gegenüber: die Glaubensverkündigung, wie sie vielfach geübt werde, erwecke den Eindruck, es werde ein Vergangenheitsglaube verkündet, der sich autoritär gebe, sich vorwiegend an Lehre und Dogma ausrichte, und sich dem Recht und der Vernunft in den Weg stelle. Dies komme besonders im Auseinanderklaffen der Wertvorstellungen zwischen Älteren und Jüngeren zum Ausdruck.

Zur Vorbereitung der Synode wurden Gemeinden, Gemeinschaften, Gruppierungen und die Katholiken der Diözese aufgerufen, zu Frage der Weitergabe des Glaubens Stellung zu beziehen. Insgesamt ca. 15.000 Eingaben gingen ein. „Die Vielfalt der Rückmeldungen machte Mut und beunruhigte zugleich." (vgl. Beschlüsse ...)

Aus mancher Eingabe an die Synode spräche tiefe Verletztheit in Sachen Glaube und Kirche. Genannt (und von den Autoren der „Beschlüsse" als Themen akzeptiert) wurden die Unbeweglichkeit der Kirche, die sich z. B. darstelle in Fragen der (vom II. Vaticanum empfohlenen) größeren Eigenständigkeit der Ortsbischöfe, des Zölibats, der Einstellung zur Sexualität, der Stellung der Frauen in der Kirche, der Geschiedenenpastoral, der Stagnation der ökumenischen Bemühungen, sowie der nicht selten als lebensfern empfundenen Form der Glaubensverkündigung.

Die Synode identifizierte selbst eine Reihe von Gründen für die Schwierigkeiten der Glaubensweitergabe. Zusammengefasst: Die Weitergabe des Glaubens könne nicht allein in den überkommenen Formen geschehen. „Die Synode will ... Wege eröffnen und Anstöße zum Neuanfang geben, damit Kirche lebendig wird." Ausdrücklich erwähnt wurde die Aussage von Papst Johannes XXIII. zur Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils: „Es ist nicht unsere Aufgabe, diesen kostbaren Schatz (des Glaubens) nur zu bewahren ..., sondern wir wollen ... furchtlos an das Werk gehen, das unsere Zeit erfordert ..."

Gewiss konnte die Synode auf einem großen Fundus an vorhandenen Möglichkeiten der Glaubensweitergabe aufbauen und hat das auch ausführlich getan. Aber sie scheute sich auch nicht, heiße Themen anzufassen, wie sich aus den folgenden Voten der Synode ergibt (Beschlüsse ...):

Ökumenische Gottesdienste: Die Synode der Diözese Rottenburg-Stuttgart bittet die Deutsche Bischofskonferenz, unter eindeutigen Voraussetzungen ökumenische Wortgottesdienste ... auch am Sonntagvormittag zu ermöglichen.

Zulassung zur Eucharistie: Die Synode ... bittet ..., der gegenwärtigen pastoralen Situation in konfessionsverschiedenen Ehen und Familien dadurch gerecht zu werden, dass einzelnen evangelischen Christen eucharistische Gastfreundschaft gewährt wird, wenn diese darum bitten, und wenn sie den Glauben ... an den in der Eucharistie gegenwärtigen Christus teilen.

Weitere Hochgebete: Die Synode bittet den Bischof, sich dafür einzusetzen, dass weitere eucharistische Hochgebete, die der reichen liturgischen Tradition der Kirche entsprechen, ... zugelassen werden.

Laienpredigt: Die Synode ... bittet ..., aufgrund der pastoralen Situation und der positiven Erfahrungen in unserer Diözese, eine Ausnahmegenehmigung zum Codex Iuris Canonici c.767 §1 für die Beteiligung der Laien an der Verkündung zu erwirken.

Thematische Sonntage: Im Interesse der Verdeutlichung des Kirchenjahres votiert die Synode dringend für eine merkliche Reduktion der so genannten thematischen Sonntage.

Neue Zugangswege zum priesterlichen Dienst: Aus Heilsfürsorge für die Gemeinden bittet die Synode ..., die Frage der Priesterweihe von in Ehe und Beruf bewährten Männern zu überdenken und entsprechende Schritte einzuleiten.

Aus dem Amt geschiedene Priester: Die Synode bittet den Bischof, sich dafür einzusetzen, dass es Priestern, die aus dem Amt geschiedenen sind, und die am Glauben und an der Gemeinschaft der Kirche festhalten, ermöglicht wird, weiterhin voll am Leben der Kirche teilzunehmen.

Diakonat der Frau: Die Synode ... macht sich das Votum der gemeinsamen Synode der Bistümer von 1975 ... zu eigen und bittet den apostolischen Stuhl, die Frage des Diakonats der Frau entsprechend den heutigen theologischen Erkenntnissen zu prüfen und ... Frauen zur Diakonatsweihe zuzulassen.

Trotz aller positiver Ansätze stellte Bischof Dr. Walter Kasper jedoch später in einem Rückblick auf die Synode fest: „So kreiste die Synode immer neu um die Aufgabe, Glauben und Leben, Wort Gottes und Welt, Kirche und heutige Lebenswirklichkeit zusammenzubringen." Zwischen Glaube und Leben, Kirche und moderner Kultur, so Kasper, sei in der Neuzeit ein Schisma (griechisch: Spaltung, Entfremdung) entstanden, das schlimmer sei als alle innerkirchlichen Schismen. Das 2. Vatikanische Konzil (Gaudium et Spes 43) habe diese Spaltung zu den schweren Verirrungen unserer Zeit gerechnet. Dies, so habe Papst Paul VI. festgestellt, sei das Drama unserer Epoche und, so möchte man hinzufügen, gleichzeitig das Problem, an dessen Bewältigung die Kirche des 3. Jahrtausends gemessen wird.

Wenn man bei so mancher vielleicht harsch klingender Kritik an der Kirche genauer hinhöre, so Bischof Kasper weiter, stehe dahinter die berechtigte Sorge, Kirche und Leben könnten sich vollends entfremden. Da sei dann von der Unbeweglichkeit der Kirche, der Lebensfremdheit ihrer Verkündigung, ihrer bürokratischen Verkrustung und ähnlichem die Rede. (dazu Beschlüsse der Synode, I, 2 u.a. Stellen). Wer Ohren habe zu hören, könne spüren, dass hinter solcher Kritik die Sehnsucht nach lebendiger Glaubenserfahrung und nach einer lebendigeren, dynamischeren, brüderlichen Kirche stände. Dahinter verberge sich der Traum von einer Kirche, die Lebens- und Freiheitsraum der Menschen und Anwalt des Lebens und der Freiheit sei, vor allen für die, welche in ihrem Leben zu kurz gekommen seien (dazu Beschlüsse der Synode IV,10.33; VII,4 u.a. Stellen).

Bischof Kasper fragt dann, ob die Synode das vorhandene Potential ausgeschöpft habe und verneint das. „Immer dann, wenn sich die Synode daran macht, Ihre Motive zum Klingen zu bringen, gerät sie schnell ins Stocken. Es gelingt ihr nicht so recht, zu sagen, was das neue Leben in Christus ist und wie es sich zum natürlichen Leben verhält ...". Man dürfe aber dieses Defizit nicht einseitig der Synode anlasten, sie stehe mit dieser Sprachnot für eine Situation, in welcher die Theologen insgesamt gegenwärtig auch keine einhellige Lösung wüssten. Er stellt weiter fest und fragt, was noch so hochkarätige Begriffe nützten, wenn sie nicht gedeckt seien von der harten Währung gelebter Glaubenserfahrung und einem allgemein akzeptierten Glaubensverständnis. Soweit Bischof Dr. Walter Kasper (Walter Kasper, Gabriele Miller, Ereignis Synode)

Bild 329: Letzte Begegnung mit Papst Johannes Paul II

Im Leben des Bischofs Georg Moser war die nach Jahrzehnte langen gesundheitlichen Problemen erfolgte Nierentransplantation im August 1986 ein großer Einschnitt. Sie brachte zwar vorübergehende Besserung, aber, wie er in einem Brief an Freunde schrieb, „Die regelmäßigen Untersuchungen in der Klinik sind zu einer neuen Rubrik in meinem Terminkalender geworden". Ab dem Herbst 1987 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand zusehends. Mit eiserner Disziplin reiste er im Januar 1988 noch zu dem alle 5 Jahre fälligen Ad-Limina-Besuch eines Bischofs nach Rom, kurz danach unternahm er noch viele Firmreisen. Wenn die Feststellung erlaubt ist: Hier „kochte" der Chef noch persönlich, das dürfte die jungen Leute durchaus beeindruckt haben. Die Feier des Palmsonntag-Gottesdienstes 1988 stand der Bischof noch mit Mühe durch, die Gottesdienste der Karwoche musste er absagen. Zur Überraschung aller feierte er dann doch noch das Pontifikalamt am Ostersonntag – seinen letzten öffentlichen Gottesdienst. Bischof Dr. Georg Moser starb am Montag, den 9. Mai 1988.

Bischof Dr. Walter Kasper (1989-1999)

Als vormaligem Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät Tübingen bildete für ihn das Prinzip dieser Universität – Kirchlichkeit, Wissenschaftlichkeit und praxisorientierte Offenheit für die Probleme der Zeit – einen unauflöslichen Zusammenhang. Viele seiner Veröffentlichungen und Predigten befassten sich mit dem Thema „Wesen und Zukunft der Kirche". Er ist manchen unbequemen Weg gegangen für die Überzeugung, dass hier der kirchliche Acker zu erheblichen Teilen brach liege, und dass diese Brache der Zukunft der Kirche nicht förderlich und demzufolge zu bearbeiten sei.

Das Folgende ist dem Internationalen Biografischen Archiv/Munzinger, Archiv GmbH entnommen: Die Wahl Walter Kaspers zum Bischof fand allgemeinen Beifall. Man sah ihn zwar als konservativ, aber nach allen Seiten dialogbereit an. Im Sinne seines Wahlspruches „Veritatem in Caritate – die Wahrheit in der Liebe" erklärte er eine missionarisch offene Kirche und eine Neuevangelisierung zu pastoralen Schwerpunkten seiner Arbeit. Bischof Kasper setzte sich für die Ausweitung der sozialen Aktivitäten der Kirche und für die Unterstützung der Kirchen der Dritten Welt ein. Indem er Jugendliche zu großen Gesprächsforen einlud, setzte er neue Akzente in der kirchlichen Jugendarbeit. Ein wichtiges Anliegen war ihm die Aufwertung der Stellung der Frauen. Ihm war klar, dass der Rahmen hierfür begrenzt war, aber diesen Spielraum nutzte er. Er berief als erster deutscher Bischof eine Frau in das ober-

ste Leitungsgremium der Diözese. Zum Thema Aufwertung der Frauen richtete er eine eigene Kommission ein.

Seine behutsame Art, mit den Konfliktfeldern der Kirche gegenüber der römischen Kurie umzugehen, trug ihm von Kritikern gelegentlich den Vorwurf ein, zu selbstverständlich die römischen Positionen zu vertreten und zu wenig für die legitime Selbständigkeit der Ortskirche einzutreten. Dass er auf diesen Gebieten durchaus konfliktfähig war, bewies er später, als er Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen war. So manches Mal hat er auf dem Gebiet der Ökumene den Präfekten der Glaubenskongregation, Josef Kardinal Ratzinger, eingebremst, was den Redakteur für kirchliche Fragen der Süddeutschen Zeitung, Matthias Drobinski, zu der süffisanten Feststellung veranlasste, die Herren Kardinäle seien einander wohl nicht besonders grün.

Bild 330: Bischof Dr. Walter Kasper

Den ersten bekannt gewordenen Konflikt mit der Glaubenskongregation handelte er sich ein, als er zusammen mit den anderen Bischöfen der Oberrheinischen Kirchenprovinz, Karl Lehmann (Mainz) und Oskar Saier (Freiburg) 1993 in einem Schreiben an die Glaubenskongregation versuchte, behutsame Wege auszuloten, um Wiederverheirateten Geschiedenen unter ganz besonderen Bedingungen die Wiederzulassung zur Eucharistie zu ermöglichen. Den drei Bischöfen war klar, dass sie durch ihre Intention auf jeden Fall vermeiden mussten, auch nur den Anschein zu erwecken, die Unauflöslichkeit der Ehe in Frage stellen zu wollen. Aber sie sahen auch die Situation der Betroffenen, für die das Festhalten an der neuen Bindung außer persönlichen Aspekten auch neue sittliche Verpflichtungen begründet haben könnte, z.B. dann, wenn aus der neuen Verbindung Kinder hervorgegangen seien. Sie stellten daher einen verbindlichen Katalog von Kriterien auf, nach dem erfahrene Priester vorgehen sollten, um eine Entscheidung für oder gegen die Wiederzulassung zur Eucharistie herbeizuführen. Sie bedachten ebenfalls die Situation der Gemeinde, die Ärgernis an der Wiederzulassung zur Eucharistie nehmen könnte, und verpflichteten den jeweils zuständigen Pfarrer, auch diesen Aspekt gründlich zu bedenken und entsprechend tätig zu werden.

Nach der Verlesung des zu diesem Schreiben gehörenden Hirtenbriefes der drei Bischöfe im Gottesdienst bemerkte unser damaliger Pfarrer Erich Legler spontan, er sei froh und erleichtert über diese Initiative der Bischöfe. Er habe in Fällen, wo der dringende Wunsch bestand, am eucharistischen Mahl teilzunehmen, nach Prüfung der näheren Umstände den Betroffenen die Teilnahme an der Eucharistie nicht verweigert und es dem Gewissen der Betroffenen überlassen, diesen Schritt zu tun.

Damals kannte Pfarrer Legler die Reaktion der Glaubenskongregation noch nicht. Es beeindruckte diese überhaupt nicht, dass hier zwei der drei Bischöfe als vormalige Professoren ausgewiesene theologische Kapazitäten waren, die gleichwohl

einen gangbaren Weg sahen, Barmherzigkeit zu üben, ohne kirchliche Lehren über Gebühr zu strapazieren. Die Glaubenskongregation pochte in ihrer Erwiderung von 1994 auf das Schreiben der drei Bischöfe („Zur Seelsorge mit Wiederverheirateten Geschiedenen") lediglich auf die herrschende Lehre, die zu fordernde Disziplin und den einzig möglichen Weg, dass die Wiederverheirateten glaubhaft enthaltsam leben müssten, um die Wiederzulassung zur Eucharistie zu erreichen, oder dass sie in einem kirchlichen Verfahren die Ungültigkeit der vorhergehenden Ehe feststellen lassen könnten.

Dass diese Gesetzeshärte unter Gemeindemitgliedern ein größeres Ärgernis darstellen könnte als das von ihr befürchtete Ärgernis der Zulassung Wiederverheirateter Geschiedener zur Eucharistie, wurde von der Glaubenskongregation offensichtlich nicht bedacht. Es fällt schwer, nach diesem Vorgang die Eucharistie als Wegzehrung zu verstehen, derer besonders diejenigen bedürfen, die sich in schwierigen Lebensverhältnissen befinden, wie dies in vielen kirchlichen Texten besungen wird. Sie bleiben Christen, die sich trotz ihres Dilemmas als Geschiedene Wiederverheiratete der Kirche voll und ganz zugehörig fühlen möchten und am religiösen Leben teilnehmen wollen. Hier hätte es gut getan, die nach den Ergebnissen des Zweiten Vatikanischen Konzils durchaus mögliche gestärkte Eigenverantwortung der Ortsbischöfe zu respektieren, und sie nach ihrem Sachverstand und Gewissen handeln zu lassen. Wie schrieb doch der Theologe Paul Hoffmann in einem Weihnachtsbeitrag für die Süddeutsche Zeitung: „Übermäßige Kontrollen sind Signale der Angst der Mächtigen."

Wenig konnte Bischof Walter Kasper mit dem Kirchenvolksbegehren 1995 anfangen. Er schob es in einer Ansprache zur der Eröffnung des Diözesantages 1995 in die Ecke des Versuchs, die Kirche an die eigenen Wunschvorstellungen oder an die Plausibilitäten der Welt anzupassen (Internationales Biografisches Archiv). In eher akademischer Weise nannte er es positiv, dass im Kirchenvolksbegehren auch das große Interesse an der Erneuerung der Kirche deutlich werde.

Der Bischof hat dabei wohl übersehen, dass die Kirchenleitungen zukünftig mehr denn je davon auszugehen haben, dass sie es nicht mehr mit schweigenden Minderheiten oder einfachen Ja-Sagern zu tun haben, sondern mit Christen, die an Mündigkeit und Zivilcourage beträchtlich zugelegt haben. Darin mögen durchaus Gefahren für das in herkömmlicher Weise Überlieferte liegen, aber es gibt auch Chancen für Zukünftiges, die nicht wiederkehren, wenn man sie nicht nutzt. Und die Autoren des Kirchenvolksbegehrens waren keine linken Systemüberwinder, sondern engagierte Christen. Der nächste größere Konfliktfall, Donum Vitae als Ersatz für die Schwangerenkonfliktberatung durch die deutsche Bischofskonferenz, hat gezeigt, wohin die Reise gehen kann.

In St. Columban durften Unterschriftslisten für das Kirchenvolksbegehren aufgelegt werden. Wo das Herz von Dekan Erich Legler, dem damaligen Pfarrer von St. Columban, schlug, kann man nur vermuten, als Dekan musste er im Zweifel Zurückhaltung üben.

Das Kirchenvolksbegehren hat indes auch seinen Vorgänger. So formulierte der Schweriner Weihbischof Norbert Werbs bereits im Dezember 1991 auf der Sondersynode der Europäischen Bischöfe in Rom wesentliche Teile dieses Begehrens, und begründete das wie folgt: „Es gilt, die Frohe Botschaft unverfälscht auszurichten, aber so, dass sie von den Menschen unserer Völker gehört wird, und zwar als Frohe Bot-

schaft. ... Die Evangelisierung verlangt von der Kirche die ständige Selbstprüfung, ob sie den Menschen Lasten auferlegt, die ihnen die Frohe Botschaft verdunkeln, und die der Herr nicht auferlegen würde. ... Als Verkünder der Frohen Botschaft sollten wir Zeugen der Freiheit sein. .... Unsere Kirche wird aber von vielen als eine Kirche der Vorschriften, der Bevormundung und der Gängelei empfunden.“ (Hirschberg 1/1992)

Wie man mit dem Kirchenvolksbegehren positiv umgehen kann, zeigt die Vorgehensweise des Bischofs Dr. Heinrich Mussinghoff von Aachen, einer Stadt, in der auch Kardinäle den Orden wider den tierischen Ernst erhalten und annehmen. Auf dem Aachener Bistumstag 1996 wurden Beschlüsse gefasst, die in Form von Richtlinien (verbindliche Vorgaben für die kirchliche Arbeit), Projekten (Sammlung von Erfahrungen im Bereich der Pastoral und Verwaltung) und Voten (Weitergabe durch den Bischof an die deutsche Bischofskonferenz) fixiert wurden. Keiner der 5 Punkte des Kirchenvolksbegehrens:

- Aufbau einer geschwisterlichen Kirche
- Volle Gleichberechtigung der Frauen
- Freie Wahl zwischen zölibatärer und nicht-zölibatärer Lebensform
- Positive Bewertung der Sexualität als wichtiger Teil des von Gott geschaffenen und bejahten Menschen
- Frohbotschaft statt Drohbotschaft

wurde ohne positive Begleitung gelassen; positiv meint hier sehr konkrete Empfehlungen, Richtlinien und Voten, die sich nicht im Allgemeinen verlieren. Eine Richtlinie regelte z. B. die Ausbildung von Frauen zum Dienst des Ständigen Diakons in der Diözese Aachen, dessen Zulassung gemäß Synodenbeschluss der Deutschen Bischofskonferenz schon 1975 in Rom zur Genehmigung vorgelegt wurde, aber bis heute nicht beschieden wurde. Ein Votum des Bistumstages beauftragte den Aachener Bischof, das Thema Ordinierung der Frauen bei der Deutschen Bischofskonferenz und in Rom erneut vorzutragen.

Bild 331: Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff

Schwer tat sich Bischof Walter Kasper auch mit dem so genannten Herdenbrief vom März 1999, zu dessen Verfassung die Initiativgruppe "Wir sind Kirche" der Diözese Rottenburg-Stuttgart im August 1998 diözesanweit aufrief. Er war als Antwort auf den Hirtenbrief des Bischofs „Die Feier der Eucharistie“ vom 5. Juni 1998 gedacht. Im Dezember 1998 wurde der Text diözesanweit verschickt mit der Bitte um Stellungnahme. Rund 300 Einzelpersonen und 64 Kirchengemeinderats-Gremien antworteten zustimmend auf den Entwurf.

Als Begründung für den Herdenbrief nimmt die Gruppe Bezug auf das II. Vatikanische Konzil, III. Lumen Gentium, 4. Kapitel "Die Laien", Artikel 37, wo es heißt:

"Die Laien haben ..., entsprechend dem Wissen, der Zuständigkeit und der hervorragenden Stellung, die sie einnehmen, die Möglichkeit, bisweilen auch die Pflicht, ihre Meinung zu dem zu erklären, was das Wohl der Kirche angeht."

In verschiedenen Punkten wurde dem Bischof vorgehalten, dass er zu selbstverständlich die Positionen der Römischen Kurie respektiere und zu wenig auf dem von II. Vatikanischen Konzil begründeten Recht der Ortsbischöfe bestehe, die Angelegenheiten der Diözese selbst zu ordnen.

Die Autoren wiesen darauf hin, dass einer der Gründe für die Abständigkeit vieler Menschen darin bestehe, dass sie sich als mündige Christen nicht mehr ernst genommen fühlten, und verwiesen auf verschiedene Verlautbarungen aus Rom, z.B. auf die „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester", die geltendes Recht in der Diözese breche.

Angemahnt wurde in dem Herdenbrief mehr Dialogbereitschaft, auch dann, wenn Anordnungen aus Rom umzusetzen seien. „Es sollte gelten, was in jedem Unternehmen üblich ist: Jeder Brief, jede Stellungnahme oder Eingabe, mit denen sich Gremien oder einzelne Gläubige an Sie oder an das Ordinariat wenden, werden künftig beantwortet. Die derzeitige Praxis, viele Briefe ins Leere laufen zu lassen, ist verletzend." Warnend wiesen die Autoren darauf hin: „Noch verlangt Ihre „Herde" nach Kirche und Gemeinde, nach Priestern, Predigt und Eucharistie. Wir befürchten, ohne grundlegende Reformen werden Sie gezwungen sein, die Zahl der Seelsorgeeinheiten immer weiter zu vermindern, bis die „Herde" die Kirche nicht mehr findet."

Im Sinne der Autoren des Herdenbriefes und vieler kirchlich Engagierter handelte der Bischof wohl in seiner Reaktion auf die genannte vatikanische Instruktion. Zwar betonte er auch hier, dass die römischen Vorgaben verbindlich seien, forderte aber auch pastoral verantwortbare Lösungen ein. Ebenso eindeutig kritisierte er die zunehmend zentralistischen Tendenzen in der Gesamtkirche, indem er für ein partnerschaftliches Miteinander von Ortskirchen und Weltkirche eintrat. Und nicht zuletzt trat er deutlich gegen den von Rom befohlenen Ausstieg aus der Schwangerenkonfliktberatung auf.

Im März 1999 wurde Bischof Walter Kasper zum Sekretär des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen ernannt. Damit endete seine Amtszeit als Bischof von Rottenburg-Stuttgart.

In seinem Abschiedsbrief unterstrich Bischof Walter Kasper unter anderem, das dringendste Anliegen für das dritte Jahrtausend sei die Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation. Zu diesem Thema hatte er mit einer Expertengruppe konkrete Anregungen ausgearbeitet, die in einen Hirtenbrief münden sollten. Diese Aufgabe müsse er nun seinem Nachfolger überlassen.

Bischof Dr. Gebhard Fürst (seit 2000)

Am 17. September 2000 wurde Bischof Dr. Gebhard Fürst zum 11. Bischof der Diözese geweiht. „Propter nostram salutem – um unseres Heiles willen" – seinen Wahlspruch entnahm der Bischof dem Großen Glaubensbekenntnis aus dem Kontext des Satzes: „Durch Ihn ist alles geschaffen für uns Menschen, und um unseres Heiles willen ist Er vom Himmel herabgestiegen ...". Die befreiende Botschaft vom Heil in Rat und Tat möglichst vielen Menschen als Glaubenserfahrung nahe zu bringen erklärte er damit zu seinem Arbeitsprogramm.

In welch konkreter Form er sich „befreiende Botschaft“ vorstellte, kann man aus einer Ansprache vom 17. November 2001 entnehmen, der er den Titel „Das neue Wort für Friede ist Dialog“ gab. Dort zitierte er seinen Vorgänger Walter Kasper: „Dialog ist heute das neue Wort für Frieden ... Dialog zwischen den Religionen und zwischen den Konfessionen, mehr Dialog auch in unserer Kirche selbst, ... in der der Priester und Bischof nicht als der Herr, sondern als Vater, Bruder und Freund auftritt, als einer, welcher den anderen auf gleicher Augenhöhe begegnet."

Bild 332: Bischof Dr. Gebhard Fürst

Auf dem Dekanatstag im November 2004 in Friedrichshafen bekam man einen Eindruck davon, wie Bischof Gebhard Fürst sich „Friede durch Dialog“ konkret vorstellt. Alle Seelsorgeeinheiten präsentierten sich und ihre Wünsche meist in lustigen Sketchen. Der Bischof saß in vorderster Reihe, amüsierte sich und machte sich eifrig Notizen, mit deren Hilfe er auf die vorgebrachten Anliegen anschließend einging.

Bild 333: Der Bischof hat seinen Spaß

Auch auf kritische Themen ging er ein. Ein Präsentator brachte z. B. das Thema Mahlgemeinschaft zwischen evangelischen und katholischen Christen zur Sprache. Er sei sich bewusst, sagte der Präsentator, dass es wohl noch zu früh sei, diese Mahlgemeinschaft allgemein zuzulassen, es gäbe aber Sonderfälle, wie Erstkommunion, Firmung, Trauung, wo die Nichtzulassung zur Eucharistie der evangelischen Partner in der Familie ein besonders krasses Signal der Trennung bedeute, das negativ in die Familien hinein wirken könnte, und dies, obwohl man heute nicht mehr von konfessionsverschiedenen sondern von konfessionsverbindenden Ehen spräche. Hier sei es doch angezeigt, dem Wort konfessionsverbindend auch die verbindende Tat folgen zu lassen. Hierzu sagte der Bischof, dass an diesem Problem intensiv gearbeitet werde, aber, was die Zeitläufte betreffe, ginge es ihm möglicherweise wie Mose, der das gelobte Land sehen, aber nicht betreten durfte.

In den Kaffeepausen mischte sich der Bischof unter sein Volk, es gab intensive persönliche Gespräche an den Stehtischen.

Den Dialog mit ihrem Bischof suchten im Zusammenhang mit dem ökumenischen Kirchentag 2004 mehr als 100 Pfarrer („Aktionsgemeinschaft Rottenburg“) der Diözese Rottenburg-Stuttgart in einem Brief an Bischof Dr. Gebhard Fürst: Die scharfen kirchenamtlichen Reaktionen auf zwei Gottesdienste mit ökumenisch offener Einladung zu Eucharistie und Abendmahl auf dem Kirchentag hätten Irritation, Verbitterung und Enttäuschung in ihren Gemeinden ausgelöst, führten die Pfarrer aus. Besonders konfessionsverbundene Paare ... fühlten sich vor die Tür gesetzt und ex„kommuniziert“. Nicht wenige zögen sich zurück. ... Es dürfe im Leben der Kirche nicht dazu führen, dass die Feier der Eucharistie am Ende nicht für Gemeinschaft (Communio), sondern für Abgrenzung und Ausschluss stehe. Wo Kirchengemeinschaft praktisch gelebt werde ... sei Eucharistische Gastfreundschaft berechtigtes Anliegen und gute Praxis in ihren Gemeinden. Um einer verantwortlichen Pastoral willen (das Heil der Seelen ist oberstes Gebot, so das Kirchenrecht) stünden sie für diese Praxis ein. Sie, die 100 Pfarrer, wüssten sich durch einen breiten theologischen Konsens und durch den Hinweis des Papstes (Johannes Paul II) in der Eucharistie-Enzyklika vom Gründonnerstag 2003 getragen: Dort sei die Tür für Christen der Ökumene zur Teilnahme an der Eucharistie „bei einem schwerwiegenden geistlichen Bedürfnis“ durchaus geöffnet.

Bild 334: Der Bischof im Gespräch

Wie wichtig Dialog auch in der kleinsten organisatorischen Zelle der Kirche, der Gemeinde ist, war in St. Columban in den vergangenen Jahren ausführlich zu beobachten. Es gab Zeiten, in denen dieser Dialog mit dem Pfarrer und den Vikaren fruchtbar war. Arbeitskreise und Einzelpersonen, die an der Gestaltung der Gottesdienste und des Gemeindelebens mitwirkten, waren akzeptiert und motiviert. Ihre Ideen haben Gottesdienste und Gemeindeleben bereichert und lebendig gemacht. Und es gab Zeiten, in denen sie vor vollendete Tatsachen gestellt und demotiviert wurden. Der Lohn fürs Durchhalten: derzeit geht es wieder aufwärts.

Immer wichtiger ist die Projektarbeit auf Diözesanebene im sozialen Bereich geworden. Das im Folgenden Beschriebene ist nicht alles erst unter Bischof Gebhard Fürst entstanden, aber es stellt den Stand der Dinge dar und wird deshalb hier berichtet. Als ein gravierendes Problem wird die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit erkannt. (Gott und den Menschen nahe ...). In Beschäftigungsprojekten werden Langzeitarbeitslose für den Wiedereinstieg ins Berufsleben qualifiziert. Beispiele dafür sind das Gebrauchtwarenhaus „Fairkauf“ oder die Küche des Caritasrestaurants „Linie 21“. In „Patenmodellen“, z.B. in Stuttgart und Böblingen, werden Jugendliche mit schlechten Berufsprognosen von erwachsenen „Paten“ bei der Arbeitssuche be-

gleitet. Im Ostalbkreis und in Tuttlingen wurden regionale Bündnisse für Arbeit gegründet, bei denen die Diözese als Koordinatorin für die Zusammenarbeit verschiedener Organisationen in der Region tätig ist. Bei der Aktion „Sprungbrett" bekommen Jugendliche, die keine oder schlechte Aussichten auf dem Arbeitsmarkt haben, handwerkliche Ausbildungen in Metall und Holz bearbeitenden Berufen.

Bild 335: Ein Plakat zeugt für soziales Engagement kirchlicher Organisationen

Die Diözese ist mit ca. 23.000 Arbeitsplätzen einer der großen Arbeitgeber im Land. Noch auf dem Dekanatstag in Friedrichshafen im November 2004 erklärte der Bischof, er sei intensiv bemüht, trotz rückläufiger Kirchensteuereinnahmen Entlassungen zu vermeiden oder im pastoralen Personalbereich zu sparen, (wie dies in anderen Diözesen längst der Fall ist), sondern die notwendigen Schnitte möglichst an anderen Stellen vorzunehmen.

Caritas ist auch in unserer Diözese einer der unverzichtbaren Grunddienste der Kirche. Der Caritasverband steht dem Bischof beratend und koordinierend zur Verfügung. Er unterhält 37 Zentren mit ca. 650 hauptamtlichen MitarbeiterInnen. Er vertritt ca. 1.800 Einrichtungen der Altenhilfe, der Kinder-, Jugend- und Behindertenhilfe und psychologischer Beratungsdienste. Das Familienerholungswerk der Diözese bietet Alleinerziehenden, Einkommensschwachen, Kinderreichen und Familien in besonderen Lebenslagen familienfreundliche Urlaubsmöglichkeiten.

„Gott und den Fremden nahe" – unter diesem Stichwort hat sich die Diözese um das Zusammenleben mit rund 230.000 Katholiken ausländischer Herkunft gekümmert. Ziel war und ist es, diese Menschen in ihrer Identität nicht klein zu machen und sie nicht einfach „einzudeutschen". Zumindest die elf größten der in der Diözese vertretenen Nationalitätengruppen können in eigenen muttersprachlichen Gemeinden mit Seelsorgern und pastoralen MitarbeiterInnen ihrer Sprache ihre kulturelle Identität wahren und doch mit gewählten Vertretern in Kirchengemeinderäten und im Diözesanrat Kirche mitgestalten – also kein oberflächliches Multi-Kulti, sondern weltoffenes Katholischsein als Markenzeichen der Kirche.

Dass der Bischof der Fürsorge für Fremde hohen Rang einräumt, geht auch daraus hervor, dass die Diözese ausländischen Flüchtlingen, Asylbewerbern und Illegalen unabhängig von Herkunft und Religion in kritischen Situationen, z. B. bei drohender Abschiebung zu helfen versucht. In diesem Arbeitsgebiet haben sich zahlreiche örtliche Helferkreise engagiert; die Diözese ist in internationalen kirchlichen und politischen Einrichtungen und Kommissionen aktiv.

Ein wichtiges Thema ist dem Bischof die so genannte kategoriale Seelsorge, die Seelsorge für bestimmte Menschengruppen. So ist zum Beispiel die Krankenseel-

sorge in knapp vierzig Krankenhäusern in ganz Württemberg eingerichtet. Wenn Seelsorger erzählen, wie viele Menschen im Sterben allein sind, dann kann man spüren, wie lebenswichtig die Seelsorge auf der „Kante des Krankenhausbettes“ ist. Eine ganze Bewegung, die Hospizbewegung, hat sich das Ziel gesetzt, das Sterben menschlich mitzugestalten.

Einmalig in Deutschland ist die Aidsseelsorge der Diözese für die HIV-Infizierten und Aidskranken. Auch für Alte, Blinde, Gehörlose und Behinderte gibt es eigene Seelsorgedienste. Dazu kommt die Seelsorge auf Flughäfen, Bahnhöfen, in Kurorten, an Hochschulen, bei Freizeit und Urlaub, die Seelsorge für Polizeibeamte, Vertriebene, Gefangene und für Sinti und Roma. Auch für Führungskräfte mit ihrer besonderen Verantwortung für die Gesellschaft bietet die Diözese Seelsorge an.

Die Notfallseelsorger, die bei schweren Unfällen und Katastrophen zu Hilfe gerufen werden, stehen schockierten Opfern, ratlosen Angehörigen und manchmal hilflosen Einsatzkräften bei.

In den Großstädten der Diözese sorgen sich die Kirchengemeinden immer häufiger um das städtische Leben insgesamt. In Stuttgart z. B. ist die Passantenseelsorge ein gutes Beispiel dafür. Täglich gehen knapp eine Viertel Million Menschen die Stuttgarter Königstraße entlang, sei es auf dem Weg zum Bahnhof, beim Shopping oder beim Stadtbummel. Für diese Menschen wollen die Passantenseelsorger in der St. Eberhard-Kirche eine Anlaufstelle sein. Mit ihnen können sie sich in einem kleinen Nebenraum der Kirche zum Gespräch zurückziehen. Alltagssorgen, Lebenskrisen und Glaubenszweifel – das Leben mit all seinen Sonnen- und Schattenseiten ist Thema bei dieser Art der City-Pastoral.

Auch das Internet wird für die Seelsorge genutzt. Wer also erst einmal anonym Kontakte sucht, ist hier richtig. Man kann unter 12 Personen unterschiedlicher Herkunft und Prägung seinen ersten Kontakt aussuchen. Die entsprechenden Links findet man auf der Internetseite der Diözese: www.drs.de unter „Kirche im Leben“.

Ein zentraler Ort für die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft ist die 1951 gegründete Katholische Akademie der Diözese. Mit ihrer Arbeit will sie „auf der Basis der christlichen Religion an der Gestaltung einer humanen Gesellschaft und Kultur mitwirken“. (www.drs.de, Kirche in der Gesellschaft) Im bischöflichen Ordinariat ist dieser Themenbereich zusammengefasst in der Hauptabteilung XI: Kirche und Gesellschaft.

Kirche in Deutschland

„Das neue Wort für Friede heißt Dialog“. Dieser bereits zitierte Titel einer der ersten auf der Internetseite der Diözese Rottenburg-Stuttgart dokumentierten Ansprachen unseres Bischofs Dr. Gebhard Fürst könnte auch Programm für die nahe Zukunft der Kirche in Deutschland und der Welt sein. „... Mehr Dialog auch in unserer Kirche selbst, ... in der der Priester und Bischof nicht als der Herr, sondern als Vater, Bruder und Freund auftritt, als einer, welcher den anderen auf gleicher Augenhöhe begegnet."

Hier greift der Bischof offensichtlich das Problem auf, dass sich, gemessen an den Hoffnungen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, zuviel Enttäuschung ereignet hat, die nicht selten in Unfriede umschlug. Gewiss hat das Konzil wichtige Erneue-

rungen gebracht, die dem kirchlichen Leben neue Impulse gebracht haben. Hierzu nur einige Stichworte:

- Unverbrauchte Zuversicht – das zweite Vaticanum in seiner Zeit.
- Die Kirche erlebte sich erstmals als Weltkirche.
- Die Konzilsväter bekamen Mut, lehramtliche Aussagen neu zu überdenken.
- Grundsätzliche Neubestimmung des Verhältnisses von Kirche und Welt.
- Nicht Anpassung, sondern Öffnung der Kirche für eine sich dramatisch verändernde Welt.
- Zu neuen Antworten bereit sein.
- Das Potential der Liturgiekonstitution ist noch lange nicht ausgeschöpft.
- Aber auch: Päpstlicher Primat und bischöfliche Kollegialität wurden nicht wirklich miteinander versöhnt.

(zitiert nach Herderkorrespondenz: „Das unerledigte Konzil").

Andererseits gab es da auch überzogene Hoffnungen. Aber von dem, was das Konzil explizit als Perspektive ausgab, nämlich konziliare Erneuerung (man denke an den plakativen Spruch Papst Johannes XXIII: die Fenster weit öffnen, damit frischer Wind in die Mauern der Kirche wehe), ökumenische Verständigung und die Öffnung der Kirche zur Welt, ist nicht alles, aber vieles wieder „eingesammelt" worden.

Problemzonen, Konflikte, Irritationen, Verletzungen

Es kann hier nicht darum gehen, neue Gräben aufzuwerfen; diese Gräben sind längst der Lage und Tiefe nach identifiziert, und zwar nicht nur durch die berühmten Kirchenkritiker, sondern auch durch deutsche Bischöfe. Dies zu ignorieren wäre Flucht aus der Realität, und deshalb wird über wichtige Themen berichtet. (Für die Auswahl und Darstellung ist ausschließlich der Verfasser dieses Kapitels verantwortlich).

Bild 336: Weihbischof Norbert Werbs

So forderte der Weihbischof Norbert Werbs aus Schwerin (Erzdiözese Hamburg) bereits 1991 auf der nordeuropäischen Bischofssynode: „Die Evangelisierung verlangt von der Kirche die ständige Selbstprüfung, ob sie den Menschen Lasten auferlegt, die ihnen die Frohe Botschaft verdunkeln, und die der Herr nicht auferlegen würde. ... Als Verkünder der Frohen Botschaft sollten wir Zeugen der Freiheit sein. .... Unsere Kirche wird aber von vielen als eine Kirche der Vorschriften, der Bevormundung und der Gängelei empfunden." (Hirschberg 1/1992).

Im Einzelnen stellt Bischof Norbert Werbs fest: „Die Befreiung der Frohen Botschaft von geschichtlich, kulturell, philosophisch und anders bedingten Lasten hat sich im Laufe der Kirchengeschichte wiederholt“. Er verweist als Beispiel auf die Apostelgeschichte: Den Heiden wurde die „Last des jüdischen Gesetzes“ (Beschneidung) nicht auferlegt, wenn sie zum Christentum konvertierten.

Die vom zweiten vatikanischen Konzil empfohlene Mitsprache und Mitberatung aller Mitglieder der Kirche werde von vielen in demokratischer Umwelt lebenden Katholiken Europas als ungenügend empfunden.

Das Konzil habe in Betonung des Priestertums aller Gläubigen die Verantwortlichkeit aller für das kirchliche Leben hervorgehoben. Bei der Ernennung eines Bischofs empfänden viele Katholiken es als Mangel, dass sie keinerlei Mitwirkungsmöglichkeit hätten. So manche Bischofsernennung werde von den Gläubigen nicht verstanden. Zur Zeit des hl. Ambrosius (um 339 bis 397) sei das anders gewesen.

Die Unterscheidung zwischen verwerflicher Abtreibung und vertretbarer Empfängnisverhütung müsse klarer erfolgen. Bischof Werbs fragt, ob die Unterscheidung der künstlichen von der natürlichen Empfängnisverhütung vom Evangelium gefordert werde, oder ob sie nicht eher Folge einer bestimmten philosophischen Betrachtungsweise sei.

Die Kirche wisse sich dem Wort des Herrn betreffend der Unauflöslichkeit der Ehe verpflichtet. Es sei aber die Frage, ob Christus so mit Wiederverheirateten Geschiedenen umginge, wie dies gegenwärtig geschehe. Viele sähen darin eher eine große Unbarmherzigkeit als ein Zeichen der Treue zum Herrn.

Angesichts zunehmender Emanzipation nähmen Frauen mit wachsendem Unverständnis wahr, dass die Leitung der Kirche ausschließlich in der Hand von Männern liege. Müsse dieses „Ärgernis in Treue zu Christus“ wirklich erhalten bleiben? Soweit Weihbischof Norbert Werbs.

Bischof Walter Kasper stellte in einem Rückblick auf die Synode der Diözese Rottenburg-Stuttgart 1985/86 fest: „Zwischen Glaube und Leben, Kirche und moderner Kultur in der Neuzeit ist ein Schisma (griechisch: Spaltung, Entfremdung) entstanden, das schlimmer ist als alle innerkirchlichen Schismen.“ (Ereignis Synode)

Bild 337: Hans Küng

Welcher Art dieses Schisma konkret ist, hat Hans Küng in der robusten Art, in der Schweizer mit ihrer Obrigkeit umgehen, gleichwohl nicht unfair, beispielhaft in einem Artikel zusammengestellt, aus dem die folgenden Stichworte entnommen und inhaltlich ergänzt wurden (Der Spiegel 13/2005): Programmwörter des Konzils wie Aggiornamento („Verheutigung“, auf den heutigen Stand bringen), Dialog, Kollegialität der Bischöfe mit dem Papst und ökumenische Öffnung

sind weitgehend ersetzt durch die Begriffe Lehramt, Restauration, Gehorsam, Re-Romanisierung der Kirche.

Menschenrechte: Der Papst vertritt sie nach außen in der Welt, verweigert sie aber nach innen, z.B. Bischöfen und Theologen, wenn sie in Konflikt mit der Kirche geraten, und den Frauen. Der Vatikan hat die Menschenrechtserklärung des Europarates bisher nicht unterzeichnet und ist demzufolge auch nicht Mitglied der Europäischen Menschenrechtskonvention, sondern hat nur einen Beobachterstatus. Zu viele Artikel des Codex Iuris Canonici müssten umgeschrieben werden, meint Hans Küng. Gewaltenteilung, Grundlage jeder modernen Rechtspraxis, gebe es in der Kirche kaum. In Streitfällen fungiere ein und dieselbe römische Behörde als Gesetzgeber, Ankläger und Richter.

Rolle der Frauen: Es werden hehre Frauenideale gepredigt, aber die Ordination wird den Frauen verweigert. Eine schon 1975 von der deutschen Bischofskonferenz vorgebrachte Initiative zur Zulassung der Frauen wenigstens zum Ständigen Diakonat ist bis heute auf Eis gelegt. Auch dies wird immer stärker als Rückschritt gegenüber der ersten Zeit der jungen Kirche empfunden, während der es zweifelsfrei Frauen als Gemeindeleiterinnen gegeben hat. Das Schreiben der Glaubenskongregation („Über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt“) ergeht sich ausführlich über die Rolle der Frau nach biblischer Anthropologie und kirchlicher Lehre, aber die klassische Formel einer Begründung, „Frauen können nicht zur Ordination zugelassen werden, weil ...“ gibt es in dem Schreiben nicht. Wie auch, woraus sonst als aus der Heiligen Schrift hätten die deutschen Bischöfe ihren Appell zur Zulassung der Frauen ableiten können? Schließlich handelt es sich auch bei ihnen um kompetente Theologen, die diesen Vorstoß nicht unternommen hätten, wenn es eine biblisch ableitbare Begründung für die Nichtzulassung der Frauen zu geistlichen Ämtern gäbe.

Sexualmoral: selbst in traditionell katholischen Ländern wie Irland, Italien, Polen und Spanien lehnt man sich offen oder stillschweigend gegen die kirchlich verkündigte Sexuallehre auf. Die mühsame Formel des Zweiten Vatikanischen Konzils, Sexualität in der Ehe diene nicht nur dem Wunsch nach Kindern, sondern habe auch ihren eigenen Wert für die Beziehung der Ehepartner, wurde in der Enzyklika „Humanae Vitae“ wieder relativiert. Papst Benedikt XVI. in einer Ansprache in der Lateranbasilika am 6. Juni 2005: „Sexualität ist nur in einer Ehe mit Kinderwunsch möglich.“ Dagegen Karl Kardinal Lehmann in einer Sendung des Westdeutschen Rundfunks im Kontext des Weltjugendtages 2005: „Die Katholische Kirche kann durch ihre derzeitige Sexualmoral ins Abseits geraten. Die Kirche läuft Gefahr, in einem wichtigen Bereich des menschlichen Lebens nicht mehr gehört zu werden. Es ist daher erforderlich, über die Sexualethik neu nachzudenken.“

Zölibat: bei allem Respekt vor denen, die sich als Priester, Ordensfrauen und Ordensgeistliche dieser Lebensform verschrieben haben: Die große katholische Tradition des ersten Jahrtausends, die kein Zölibatsgesetz kannte, wird immer noch negiert. Probleme gibt es in diesem Zusammenhang nicht nur bei uns, sondern z.B. auch in afrikanischen Kulturen: dort hat ein unverheirateter Mann schlicht Akzeptanzprobleme.

Ökumene: Es gibt mehrfache Empfehlungen ökumenischer Studienkommissionen, wonach zumindest ökumenische Gastfreundschaft erlaubt sein könnte. Stattdessen gab es durch ungeschickte Verlautbarungen aus Rom (Die Glaubenskongregation in

der Erklärung „Dominus Jesus“: allein die katholische Kirche sei in vollem Sinne des Wortes Kirche) neue Missstimmung und Gräben zwischen den Konfessionen.

Gegen alle Intentionen des Zweiten Vatikanischen Konzils gibt es Diskussionsverbote (z. B. über das Thema Ordination der Frauen), liturgische Gängelei, Predigtverbot für theologische Laien, Aufforderung zur Denunziation von Priestern, die von der verfügten Linie abweichen, Beschneidung der Rechte der Ortsbischöfe, z.B. bei der Erteilung der Lehrerlaubnis für katholische Theologen. Alles Dinge, so Hans Küng zusammenfassend, an denen „die Welt“ kaum schuld sei.

Überblickt man diese Liste von Punkten, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, so ergibt sich, dass sie einerseits ein beträchtliches Konfliktpotential bergen, dass Menschen verletzt werden, dass Irritationen entstehen. Andererseits berühren sie sämtlich nicht den Kern der biblischen Botschaft. Es gäbe also durchaus Spielraum für das von Papst Johannes XXIII. propagierte „Aggiornamento“, ohne dass „Verrat“ an den zentralen Glaubenswahrheiten begangen würde. Nur sollte man aufhören, dies abzuwehren mit so genannten Killerargumenten wie „keine Anpassung an den Zeitgeist“, „Bewahrung der Glaubenswahrheit gegen jede Relativierung“ und ähnliches. Auch die Bezeichnung von Katholikentagen als „Debattierveranstaltungen“ (Kardinal Meisner) ist nicht zielführend, sondern vertieft Gräben, statt sie zu überwinden. Und dass das Bekenntnis eines „klaren Glaubens“ in der Welt als Fundamentalismus angesehen werde (so hohe Kirchenführer), ist eher ein Angstargument denn Realität. Ernstzunehmende Mitmenschen anderer Religion oder Konfession, selbst Atheisten akzeptieren ein klares Glaubensbekenntnis durchaus. Man muss da nur genügend Selbstbewusstsein haben.

Trotz aller Begeisterung der Menschen bei Auslandsbesuchen des Papstes oder bei anderen kirchlichen Großereignissen darf man eins nicht übersehen: Millionen Europäer haben Kirchenflucht begangen oder sich in die innere Emigration zurück gezogen, auch solche, die sich bei kirchlichen Großveranstaltungen begeistert geben. Dass in solchem Klima geistliche Berufe nicht gerade wie Pilze aus dem Boden schießen, liegt auf der Hand. Noch immer sind es die Familie und das engere Umfeld, die enormen Einfluss auf die Entscheidung junger Männer für oder gegen den Priesterberuf haben.

Macht an Stelle von Autorität wurde und wird noch oft genug ausgeübt. Einer der Vorgänge, der monatelange heftige Diskussionen ausgelöst hat und der bis in die Gegenwart wirkt, war der im Jahre 2000 von Rom befohlene Rückzug der katholischen Beratungsstellen aus der Schwangerenkonfliktberatung. Namhafte Theologen und Kirchenrechtler haben darauf hingewiesen, dass es hier um eine zutiefst pastorale Frage gehe, und dass die Vorgehensweise der deutschen Bischöfe durchaus zu vertreten sei. Die Begründung aus Rom, die Ausgabe des Beratungsscheins verdunkle das Zeugnis der Kirche für das Leben, ist logisch nicht nachvollziehbar. Zum einen ist bei der strikten Einstellung der deutschen Bischöfe zur Abtreibung davon auszugehen, dass sie bei ihrem Entschluss, dem staatlichen Beratungssystem 1995 beizutreten, gerade diesen Aspekt gründlichst bedacht haben. Zum anderen wird glaubhaftes Zeugnis für das Leben in aller ersten Linie dort gegeben, wo das Leben zur Disposition steht, z.B. wo eine schwangere Frau aus welchen Gründen auch immer sich vor die Alternative gestellt sieht, ihr Kind auszutragen oder es abtreiben zu lassen. Die katholischen Beraterinnen haben dieses Zeugnis gegeben, ohne gegen die gesetzlich vorgeschriebene Ergebnisoffenheit der Beratung zu verstoßen. Sie

haben damit in den rund 5 Jahren ihrer Tätigkeit einigen tausend Babys (Schätzzahlen, Statistiken gibt es nicht) den Eintritt in diese Welt ermöglicht.

Der Jesuit Albert Keller gibt in Stimmen der Zeit (11/2003, S. 721/22) zu bedenken, ob bei dieser Entscheidung die Gewichte richtig verteilt gewesen seien: die Kirche sei keineswegs Selbstzweck und nur ihrer Lehre, sondern vor allem dem Heil der Menschen verpflichtet. Und „Verdunklung des Zeugnisses für das Leben" stelle sich eben auch dann ein, wenn aufgrund einer kirchlichen Verordnung auch nur ein einziges Kind mehr abgetrieben werde, und das stehe außer Frage. Der Vorhang möge zwar derzeit zu sein, aber wichtige Fragen blieben offen und harrten einer Lösung.

Es soll hier keineswegs verschwiegen werden, dass kirchliche Stellen Schwangeren in Not auch weiterhin umfassend Beratung und auch materielle Hilfe zukommen lassen, und dass wahrscheinlich auch auf diese Weise das Leben von Ungeborenen gerettet wird. Aber die deutsche Bischofskonferenz hat sich auf Anordnung aus Rom in die Etappe zurückgezogen, wo vieles entspannter verläuft als an der Front. So fand speziell für Karl Kardinal Lehmann, den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, ein quälender Prozess ein äußerst unbefriedigendes Ende, in dem er sich bis zum äußersten, auch unter Inkaufnahme persönlicher Demütigungen in Rom, für einen Dienst an Frauen in Bedrängnis in einem gewiss nicht einfachen Lebensbereich eingesetzt hatte. Aber das Thema war damit keineswegs beendet.

Bild 338: Karl Kardinal Lehmann

Wie sehr die Kirchenleitung durch diese Entscheidung an Autorität verloren hat, beweist die postwendende Reaktion katholischer Laien, die die Organisation Donum Vitae gründeten, welche im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten eine katholisch geprägte Schwangerenkonfliktberatung weiterführt. Sie nahmen erhebliche finanzielle Opfer auf sich, und sie nahmen auch in Kauf, aus Pfarrgemeinderäten und anderen kirchlichen Ehrenämtern ausgeschlossen zu werden. Der Versuch, diese Politik für alle Bistümer verbindlich zu machen, scheiterte jedoch am Widerstand besonnener Bischöfe. Dabei können sich die in Donum Vitae Engagierten auf das Zeugnis des Bischofs Dr. Franz Kamphaus (Limburg) berufen. Als er ein Jahr später als die Bischöfe der anderen Diözesen gezwungen werden sollte, die Beratungsstellen in seinem Bistum zu schließen, bekundete er öffentlich im deutschen Fernsehen, der Gehorsam gegenüber dem Papst sei ein hohes Gut, aber es gebe Situationen, in denen das Gewissen Vorrang habe.

Mit dieser Begründung weigerte er sich, seine Beratungsstellen persönlich zu schließen. Und der Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke (Erzbistum Hamburg) bekundete in einem Beitrag in der Zeitschrift Hirschberg des Bundes Katholischer Männer und Frauen unter dem Titel „Katholisch sein im gegenseitigen Tragen und Ertra-

gen“, dass er die Menschen, die die Schwangerenkonfliktberatung in eigenem Namen weiterführen, respektiere.

Bild 339: (v. li.) Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke, Erzdiözese Hamburg; Bischof Dr. Franz Kamphaus, Diözese Limburg

Macht wird auch gegenüber Bischöfen ausgeübt, Beispiel: Nachdem das 2. Vatikanische Konzil die Kompetenzen der Ortsbischöfe gestärkt hatte (Kollegialität der Bischöfe mit dem Papst), muss seit 1983 ein Ortsbischof bei Erstberufungen von Lehrern auf eine theologische Professur, häufig auch bei Zweit- und Drittberufungen wieder die Unbedenklichkeitserklärung „Nihil Obstat" (nichts steht entgegen) von der römischen Kongregation für das katholische Bildungswesen einholen. Es gibt also zwei Verfahren, in denen die Qualifikation von Bewerbern geprüft wird, eines beim für die betreffende Fakultät zuständigen Ortsbischof und der Fakultät selbst, das andere in Rom. Die Entscheidung von Bischöfen wird also wieder lückenlos in Rom überprüft. Dabei wird das Wort „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“ ausgerechnet dem Kommunisten Wladimir I. Lenin zugeschrieben.

Macht wird ebenfalls gegenüber Bewerbern für eine Professur an theologischen Fakultäten ausgeübt. Der Eichstätter Theologe Christoph Böttigheimer hat in der Zeitschrift "Theologie der Gegenwart" die einzelnen Verfahrensschritte und die rechtlichen und moralischen Bedenken gegen das „Nihil-Obstat-Verfahren“ in Rom wie folgt zusammengestellt: „Zu einem geregelten Verwaltungsakt gehören normalerweise das Offenlegen der Entscheidungskriterien, ein Minimum an Rechtsbelehrung, der Rechtsanspruch auf ein begründetes Urteil, die Möglichkeit einer Rechtsvertretung samt Anspruch auf Akteneinsicht, die Einrichtung einer neutralen Schlichtungsstelle sowie die Möglichkeit wirksamer Rechtsmittel. Doch all diese Rechtsstandards sind im römischen „Nihil-Obstat-Verfahren“, wenn überhaupt, nur rudimentär vorhanden. Ein erhebliches Problem sind die anonymen theologischen Gutachten, die im römischen Verfahren eine große Rolle spielen, und die oft sehr einseitig die subjektive Meinung ihrer Verfasser wiedergeben.“

Auch Bischöfe verwechseln gelegentlich Macht mit Autorität. So verweigerte der Trierer Bischof Reinhard Marx im Jahre 2004 (ein Beispiel von vielen) der Theologin Regina Ammicht-Quinn jegliche Begründung für seine Weigerung, ihr die Venia Le-

gendi (Lehrerlaubnis) für den Lehrstuhl für Theologische Ethik und Praktische Theologie an der Universität des Saarlandes zu erteilen. Dies, obwohl sie bereits 1997 als Privatdozentin von Bischof Walter Kasper die Lehrerlaubnis an der katholischen Fakultät der Universität Tübingen erhalten hatte. Der Bischof ignorierte auch eine seit 1997 existierende offizielle Handreichung der deutschen Bischofskonferenz zum Thema Erteilung der Lehrerlaubnis, die unter anderem vorsieht: „Hat der Diözesanbischof hinsichtlich Lehre oder Lebenswandel (des Bewerbers) Bedenken, soll er diese in einem Gespräch mit der betroffenen Person zu beheben versuchen." Selbst wenn ein Bischof zu Recht zu der Überzeugung kommt, dass ein Bewerber nicht geeignet erscheint, gebietet es die Achtung vor dem Nächsten, mit dem Betroffenen darüber zu reden.

Zum Thema Macht und Autorität vermerkt der Theologe Paul Hoffmann in einem Beitrag der Süddeutschen Zeitung: „Warum wird auf Macht statt auf Autorität gesetzt? Im Evangelium steht nichts über Macht, aber alles über Autorität."

Zeichen der Hoffnung

Warum Kirche trotz allem Zukunft hat?

Weil sie eine Botschaft verkündet, die die Wirrnisse von 2000 Jahren überdauert hat. Diese Botschaft wird im Kern auch das nächste Jahrtausend überdauern.

Weil es Bischöfe gibt wie Gebhard Fürst, Franz Kamphaus, Walter Kardinal Kasper, Karl Kardinal Lehmann, Carlo Kardinal Martini, Norbert Werbs, Hans-Jochen Jaschke, deren Äußerungen und Handlungen hier stellvertretend für andere Bischöfe erwähnt wurden, die ähnlich denken.

Weil es Pfarrer, Vikare, Diakone, Gemeinde- und PastoralreferentInnen gibt, die im Rahmen des derzeit möglichen und gelegentlich auch ein wenig darüber hinaus Glauben als „Einladung zur Glaubenserfahrung" (Eugen Biser) zu vermitteln versuchen.

Bild 340: Papst Benedikt XVI

Weil das Wort aus dem Credo: „Ich glaube an den Heiligen Geist" nicht nur ein Bekenntnis ist, sondern auch Ausdruck von Hoffnung sein kann.

Hoffnung macht auch die Aussage von Professor Eugen Biser (München) in einem Interview in der Süddeutschen Zeitung vom 22. April 2005: „Die Rolle des Präfekten der Glaubenskongregation war dem Kardinal Ratzinger offensichtlich nicht auf den Leib zugeschnitten. Er wollte zwei Mal zurücktreten, aber der Papst (Johannes Paul II.) hat ihn in die Pflicht genommen. Offensichtlich ist der Papst Benedikt befreit von der Last dieses Amtes. Ich kenne ihn nur mit einem besorgten Gesicht. Jetzt hat er das Gesicht eines aufblühenden befreiten Menschen. ... Die Kirche könnte zu einer Kirche werden, in der der Glaube nicht nur in der Akzeptanz von Lehre und Dogmen

besteht, sondern als Einladung zur Glaubenserfahrung verstanden wird. ... Das sind Dinge, die bisher hintan gehalten wurden."

Hohe Kirchenführer sollten auch aufhören, sich über die Gottlosigkeit der Welt zu beklagen. Hierzu der Erzbischof Carlo Kardinal Martini von Mailand: „Diese Gottlosigkeit der Welt ist nichts Neues, es gab sie schon vor 2000 Jahren. Aber damals hatte die junge Kirche eine Botschaft, die die Menschen faszinierte." Für kirchliche Ereignisse faszinieren lassen sich Menschen auch heute, das wurde z. B. deutlich beim Weltjugendtag 2005 in Köln oder anlässlich des Jahrestages des Todes von Papst Johannes Paul II. Die Frage ist nur, wie momentane Begeisterung zur harten Währung gelebten Glaubensalltags werden kann.

Bild 341: Carlo Kardinal Martini, Mailand

Einen notwendigen von vielen möglichen Wegen dazu hat der bereits zitierte Weihbischof Norbert Werbs gewiesen: „Die Evangelisierung verlangt von der Kirche die ständige Selbstprüfung, ob sie den Menschen Lasten auferlegt, die ihnen die Frohe Botschaft verdunkeln, und die der Herr nicht auferlegen würde. ... Als Verkünder der Frohen Botschaft sollten wir Zeugen der Freiheit sein. .... Unsere Kirche wird aber von vielen als eine Kirche der Vorschriften, der Bevormundung und der Gängelei empfunden."

Wie die Kirche des 3. Jahrtausends aussehen könnte, dazu gibt es einen Vorschlag auf der Internetseite des Katholischen Dekanates Friedrichshafen:

Ich träume ...
von einer Kirche, die durchsichtig wird wie Glas;
in der ehrlich miteinander umgegangen wird.
Von einer Kirche, in der spürbar wird
der rettende, befreiende, lebendige Gott,
der uns in Jesus Christus vor Augen steht.

Ich träume ...
von einer Kirche, in der ein Wort ausgeteilt wird, das reich ist für alle;
in der Brot gebrochen wird, das Mut macht;
von der ein Licht ausstrahlt, das Schwermut, Traurigkeit und Finsternis vertreibt.
Ein Licht, das uns Hoffnung gibt, neu aufzubrechen.

Jugendliche hatten im Vorbereitungsgottesdienst zum Weltjugendtag in St. Petrus Canisius am 14. August 2005 ihre eigenen Träume:

Ich träume von einer Kirche, in der die Töne Gottes zu hören sind.
Die nicht still und leise ist, die nicht eintönig und stumm vor sich hin lebt.
Ich träume von der Melodie Gottes in der Welt.

Ich träume von einer Kirche, die keine Grenzen hat,
die offen und weit ist für die Klänge der Welt.
ich träume von der Melodie Gottes unter den Menschen.

Ich träume von einer Kirche, in der die verschiedenen Kulturen Platz haben,
in der es Platz hat für viele Talente und Begabungen,
in der keiner den anderen überhört.
Ich träume von der Melodie Gottes in unseren Herzen.

Ich träume von einer Kirche, in der Menschen miteinander einen Grundrhythmus finden, der die Erde zum Schwingen bringt,
in der Menschen sich lautstark einsetzen gegen die Misstöne der Welt.
Ich träume von der Melodie Gottes unter allen Völkern.

Ich träume von einer Kirche, in der jede und jeder seinen Platz hat,
in der alle zum gemeinsamen Konzert beitragen,
in der jede Stimme im Einklang zu hören ist.
ich träume von der Melodie Gottes in der Kirche.

Quellen, Literaturhinweise:

- Groß, Werner, Tiefenbacher, Heinz Georg (Hrsg:), Das Katholische Württemberg. 2. Auflage, Schwabenverlag 1993
- Groß, Werner: Für Euch Bischof – mit Euch Christ. Die Bischöfe der Diözese Rottenburg – Stuttgart 1828-2003, Schwabenverlag (ohne Jahr)

- Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.): Ein Lebensbild – Bischof Dr. Georg Moser. Süddeutsche Verlagsgesellschaft, 1. Auflage 1988
- Walter Kasper, Gabriele Miller (Hrsg.): Ereignis Synode, Verlag katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1986
- Bischöfliches Ordinariat Rottenburg (Hrsg.): Beschlüsse der Diözesansynode. Schwabenverlag 1986
- Schreiben der Glaubenskongregation: „Über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt". Mai 2004
- Internationales Biografisches Archiv, Munzinger Archiv GmbH
- Hirschberg, Zeitschrift des Bundes Katholischer Männer und Frauen ND; Nummern 1/1992; 4/2004; 5/2004; 9/2004; 10/2004
- Die Bischöfe der Oberrheinischen Kirchenprovinz: Zur seelsorglichen Begleitung von Menschen aus zerbrochenen Ehen, Geschiedenen und Wiederverheirateten Geschiedenen. Freiburg, Mainz, Rottenburg 1993
- Kongregation für die Glaubenslehre: Zur Seelsorge mit Wiederverheirateten Geschiedenen. Vatikan 1994
- Kongregation für die Glaubenslehre: Über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt. Internetseite der Deutschen Bischofskonferenz (www.dbk.de)
- Internetseite der Diözese Rottenburg-Stuttgart (www.drs.de)
- Internetseite Walter Kardinal Kasper (Suchwort Google: „Walter Kasper" führt in die ehemalige Internetseite seiner Bischofszeit)
- Internetseite der Deutschen Bischofskonferenz (www.dbk.de)
- Internetseite der Aktionsgemeinschaft Rottenburg: (www.aktionsgemeinschaft-rottenburg.de)
- Internetseite des Vatikans: (www.vatican.va/roman_curia)
- Internetseite der Dekanats Friedrichshafen (www.dekanat-fn.de)
- Hans Küng: Pontifikat der Widersprüche, in Der Spiegel Nr. 13/2005
- Christoph Böttigheimer: Kirchliche Glaubwürdigkeit, in: Theologie der Gegenwart 3/2003 S.184ff. Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Erfurt
- Herderkorrespondenz spezial: Das unerledigte Konzil. 40 Jahre 2. Vatikanum. Oktober 2005
- Süddeutsche Zeitung Nr. 91/2005; 92/2005;
- Albert Keller SJ: Offene Fragen der Schwangerenberatung, in Stimmen der Zeit Nr. 11/2003 S. 721 ff
- Christ in der Gegenwart, Nr. 50/2003
- Engagiert – die christliche Frau 2/2004
- Bischöfliches Ordinariat (Hrsg.): Gott und den Menschen nahe – Diözese Rottenburg
- Statut für die Geschäftsstellen der Dekanate ....; Amtsblatt der Diözese Rottenburg-Stuttgart Nr. 17/1991
- Bischof Dr. Gebhard Fürst: Stärkung der Dekanate in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Januar 2005
- Dekanatsreferent Erich Weisserth: Die Entwicklung von den Volksbüros zu den Dekanatsgeschäftsstellen. 19. September 2003